

ERZÄHLEN REFLEKTIEREN

ZUR AUSEINANDERSETZUNG MIT FLUCHTNARRATIONEN IN DER GEGENWARTSLITERATUR¹

Im linken Drittel im hinteren Bereich ist ein Loch im Bühnenboden. Eine Person mit einer Maske steigt aus diesem Loch, stellt sich vor das Loch, erzählt eine Fluchtgeschichte. Eine Dolmetscherin steht rechts neben der Person, in gleicher Kleidung, aber ohne Maske, blickt ins Publikum, gibt die Geschichte weiter in das rechte Drittel der Bühne, in dessen vorderem Bereich eine weitere Person sitzt, ebenfalls in gleicher Kleidung, ebenfalls ohne Maske, der Entscheider, der mit Nachfragen und schließlich mit den Worten „anerkannt“ oder „abgelehnt“ reagiert. Eine zweite Person steigt aus dem Loch, eine dritte, eine vierte ... immer schneller folgen sie aufeinander, fast gleichzeitig kommen sie, quellen sie aus dem Loch. Die Geschichten gerinnen zu Stichwörtern; die Geflüchteten, die Dolmetscherin und der Entscheider verwandeln sich in eine bühnenfüllende Maschine; das Erzählen, Übersetzen, Nachfragen, Antworten und Entscheiden wird zu einem automatisierten Ablauf. Immer schneller und zunehmend unabhängig von dem Erzählten, Übersetzten und von den Antworten auf die Nachfragen ruft der Entscheider „abgelehnt“, „abgelehnt“, „abgelehnt“. Immer mehr Personen strömen aus dem Loch auf die Bühne und das Bedrückende der Szene überträgt sich unmittelbar auf das Publikum im Zuschauerraum des Thalia-Theaters in der Gausstraße in Hamburg-Altona. Dort wird diese Adaption des Romans *Erschlagt die Armen* von Shumona Sinha präsentiert, in dem die französisch-bengalische Autorin das Erzählen als ein nicht-enden-wollendes bzw. nicht-enden-könnendes Erzählen vor-, dar- und ausstellt, d. h. die unendliche Menge an Geschichten und die Unmöglichkeit, diesen Geschichten zu entkommen.

¹ Der vorliegende Beitrag ist eine leicht veränderte Version meines Beitrags *Erzählen. Flucht erzählen in Romanen von Shumona Sinha, Sherko Fatah und Julia Rabinowich*, der bereits in dem folgenden Band veröffentlicht wurde: Hövelbrinks, Britta; Fuchs, Isabel; Maak, Diana; Duan, Tinghui; Lütke, Beate (Hrsg.) (2018): *Der-Die-DaZ. Forschungsbefunde zu Sprachgebrauch und Spracherwerb von Deutsch als Zweitsprache*. Berlin, Boston: De Gruyter, 201–211. Dieser Band ist zum 65. Geburtstag von Bernt Ahrenholz erschienen, und u. a. die Gespräche mit ihm haben mich zu diesem Beitrag inspiriert. Ich danke den Herausgeber*innen und dem Verlag für die Erlaubnis eines Wiederabdrucks im vorliegenden Band.

1. ERZÄHLEN UND FLUCHT

Im Zuge der großen Flucht- und Migrationsbewegungen im beginnenden 21. Jahrhundert, die auch nach Europa und in den deutschsprachigen Raum verlaufen, nimmt ein Aspekt des Erzählens signifikant an Relevanz zu, der im Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache noch wenig Beachtung gefunden hat², bezieht er sich doch auf ein Erzählen, das stattfindet bevor man sich mit der deutschen Sprache beschäftigt, also ein Erzählen, das nicht auf den Spracherwerb bezogen ist und damit ein Verständnis des Faches voraussetzt, das über die Beschäftigung mit Sprachlehr- und -lernprozessen im engeren Sinn von sprachlichen Strukturen hinausgeht: Das Erzählen von Flucht bzw. Fluchtgeschichten. Das Erzählen hat hier eine existentielle Dimension; zunächst ganz konkret, wenn es im Kontext eines Asylantrags erfolgt. Sein Gelingen oder Misslingen entscheidet über die Zukunft der Erzählenden: Ein Leben in Kriegsgebieten, unter Verfolgung aus politischen oder anderen Gründen, in Armut einerseits, ein Leben in einem Aufnahmeland, das die Grundlagen für ein Leben in Frieden und auch materieller Sicherheit bietet, andererseits. Die Anerkennung des Asylantrags hängt wesentlich davon ab, ob das Erzählte überzeugt. Das Erzählen wird so zum entscheidenden Moment im Verfahren.

Im Kontext von Flucht und Migration hat das Erzählen noch in einer zweiten Hinsicht eine existentielle Dimension, nämlich als Erzählen von Flucht bzw. Fluchtgeschichten nicht im institutionellen Zusammenhang eines Asylantragsverfahrens, sondern im privaten und persönlichen Zusammenhang sozialer Zugehörigkeit³ und individueller Selbstvergewisserung. Wie kann man Erfahrungen und Erlebnisse so erzählen, dass sie kompatibel sind mit der neuen – und auch alten⁴ – sozialen Umgebung? Wie kann man sie so erzählen, dass sie sich auf der Ebene des Selbstbildes in die eigene Biographie integrieren lassen? Wie können die oft traumatisierenden Erlebnisse und Erfahrungen der Vergangenheit so erzählt werden, dass Vergangenheiten Zukunftsoptionen nicht behindern oder zerstören, dass ein Umgang mit den individuellen Erlebnissen und Erfahrungen gefunden wird, der eine Zukunft ermöglicht? Wie bewerkstelligen Individuen das Erzählen, das eine prominente Form der Präsenz von Vergangenem darstellt, in dem spezifischen Fall des Erzählens von Flucht, von einer Vergangenheit, deren Präsenz potentiell

² Einen Überblick über das Erzählen als Kategorie in der bisherigen Forschung des Faches Deutsch als Fremd- und Zweitsprache hat Renate Riedner (2017) vorgelegt. Wie sie aufzeigt (siehe besonders S. 60–68), ist das Gros der Arbeiten im Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache auf die mündliche und schriftliche Erzählkompetenz von Kindern und Jugendlichen im schulischen Bereich ausgerichtet. Siehe hierzu etwa Bernt Ahrenholz (2006, 2007).

³ Zum Thema ‚Zugehörigkeiten‘ siehe Pfaff-Carnecka (2012).

⁴ Siehe die Kontaktarbeit zu denen, die man in der Heimat zurückgelassen hat, v. a. zu Familienmitgliedern.

die Gegenwart und Zukunft bedroht, deren – wenn auch nur erinnerte und erzählte – Präsenz also vielleicht gar nicht erwünscht ist?

Diese vielfältigen und komplexen Dimensionen des Erzählens von Flucht werden in den einschlägigen Texten der Gegenwartsliteratur ausgelotet.⁵ So wird in diesen Texten auch die Universalität des Erzählens verhandelt, seine zentrale Bedeutung für die kollektive und individuelle Selbstverständigung, wie es die anthropologisch ausgerichtete Literaturwissenschaft in den letzten Jahren ausgearbeitet hat. Wie ich in meinem Beitrag *Alltägliches und literarisches Erzählen als Kategorie im Bereich Deutsch als Fremdsprache. Ein Versuch* (2014) ausgeführt habe, kann die Arbeit mit literarischen Texten in Kontexten von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache auf dieser Basis verstanden werden als „Sensibilisierung für und Auseinandersetzung mit individuellen wie gesellschaftlichen Weltzugängen“ (ebd.: 136). Sie wird „zur intensivierten Auseinandersetzung mit Aushandlungsprozessen von ‚Wirklichkeiten‘ [Hervorh. i. O., S. Sch.]“ (ebd. 135) und bietet „Einblick in Inszenierungsprozesse des Erzählens und damit die Möglichkeit, sich mit Erzählen als einer zentralen kulturellen Praxis exemplarisch auseinanderzusetzen – die vom alltäglichen bis zum literarischen Erzählen reicht“ (ebd. 139).⁶ Zentral sind hier die Ausführungen von Albrecht Koschorke in seinem 2012 erschienenen Band *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, in dem er einleitend vom „homo narrans“ spricht (Koschorke 2012: 9) und zur sozialen Bedeutung des Erzählens, das sich nicht auf bestimmte Zusammenhänge – etwa die Kunst bzw. das literarische Erzählen im engeren Sinn – begrenzen lässt, weiter ausführt (Koschorke 2012: 19):

Das Erzählen hat sich nicht ins Reich der schönen Künste einsperren lassen. Der Drang, die Welt erzählerisch zu modellieren, hält sich nicht an die Grenzziehung zwischen gesellschaftlichen Funktionssystemen. Das betrifft alle Ebenen – von den Alltagsgeschichten über wissenschaftliche Theorien bis hin zu den *master narratives*, in denen sich Gesellschaften als ganze wiedererkennen [kursiv i. O., S. Sch.].

So kommt er mit der folgenden pointierten Formulierung zu der für die vorliegenden Überlegungen relevanten Schlussfolgerung: „Wo immer sozial Bedeutsames verhandelt wird, ist das Erzählen im Spiel“ (ebd.), also auch in den verschiedenen Zusammenhängen von Flucht. Wie man mit dem Erzählen als

⁵ Zu den Bedingungen und Herausforderungen des Erzählens von Flucht siehe auch den Beitrag *Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (2017) von Thomas Hardtke, Johannes Kleine, Charlton Payne.

⁶ In dem zitierten Artikel (Schiedermaier 2014) werden Strategien und ästhetische Mittel des Erzählens am Beispiel von Judith Zanders *Dinge, die wir heute sagten* (2010), Uwe Timms *Freitisch* (2011) und Judith Schalanskys *Der Hals der Giraffe* (2011) analysiert und reflektiert.

Scharnier zwischen dem alten und dem potentiell neuen Leben umgeht, wird in Texten der Gegenwartsliteratur reflektiert. Dies möchte ich im vorliegenden Beitrag anhand von drei Texten nachvollziehen.⁷

Die übergreifende Perspektive zum Zusammenhang von Literatur und Migration und deren Bedeutung im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache hat Michael Ewert in seinem gleichnamigen Artikel *Literatur und Migration* (2017) aufgezeigt. Wie Ewert ausführt, setzt sich „Literatur [...] seit jeher mit Migration, Flucht und Vertreibung auseinander“ (Ewert 2017: 42) und kann gerade deshalb eine wichtige Rolle in „lehr- und unterrichtspraktischen Zusammenhängen spielen“ (ebd.: 42). Aber nicht nur da, sondern auch und vor allem „für die Gesellschaft als Ganze [sieht er] einen Gewinn [darin], die Gegenwart aus der Migrationsperspektive zu betrachten“ (Ewert 2017: 45): „Mit der Lektüre immer wieder neuer und anderer Erzählungen treten aus den Migrationsprozessen individuelle Einzelschicksale hervor. Migrantinnen und Migranten werden Mitmenschen“ (ebd.: 44f.).

2. SHUMONA SINHA: ERSCHLAGT DIE ARMEN (2011)

Das, was Ewert durch das literarische Erzählen gewährleistet sieht, die Perspektive auf einzelne Lebensgeschichten und damit ein Erzählen, das Individualität ermöglicht, wird in Shumona Sinhas Text als ein umkämpftes Privileg sichtbar. So kann die Literatur beides, ein Erzählen, das Individuen hervortreten lässt, und ein Erzählen, das die jedem Erzählen inhärenten Strategien des Auswählens und der Komplexitätsreduktion in einem an die Grenzen des Zulässigen gehenden Ausmaß nutzt. Bei Sinha geht es um dieses zweite Erzählen, das Erzählen von Flucht in den Ämtern, das individuelle Schicksale auf wenige Stichwörter reduziert. In der oben beschriebenen Theaterszene, die auf einer Adaption von Sinhas Romans beruht, verlieren die Geflüchteten ihre individuellen Gesichter und individuellen Schicksale. In der deutschen Übersetzung⁸ von Sinhas Prosa hört sich das so an:

Männer gaben sich die Klinke in die Hand. Ihre Gesichter und Körper waren nicht mehr voneinander zu unterscheiden. Sie verschmolzen zu einem riesigen, düsteren Klumpen. (Sinha 2016: 32)

⁷ Dabei greife ich nicht nur auf deutschsprachige Texte zurück, endet doch auch das in den Texten verhandelte Phänomen nicht an Sprachgrenzen oder an nationalen Grenzen. Vgl. dazu auch die Ausführungen von Gabriele Dürbeck (2017: 40ff.) zur „Herausbildung einer postkolonialen Germanistik“.

⁸ Der Roman ist ursprünglich auf Französisch geschrieben; die 2016 erschienene deutsche Fassung wurde im gleichen Jahr mit dem Internationalen Literaturpreis ausgezeichnet, der vom Haus der Kulturen der Welt in Berlin für Erstübersetzungen von herausragenden Texten der internationalen Gegenwartsliteratur verliehen wird.

Die Beobachtungen und Reflexionen des Romans werden aus der Sicht einer Ich-Erzählerin präsentiert, einer vor Jahren nach Paris migrierten Frau aus dem indischen Bengalen, die in einer Asylbehörde als Dolmetscherin arbeitet; sie ist also dafür verantwortlich, dass die Geschichten von den Antragstellenden zu denen transferiert werden, die entscheiden, Geschichten, die sich ähneln, die kaum unterscheidbar sind:

Die Erzählungen [...] waren einander ähnlich. Immer dasselbe, abgesehen von einigen Details, Daten, Namen, Akzenten und Narben. Es war, als würden hunderte Männer ein und dieselbe Geschichte erzählen und als wäre die Mythologie zur Wahrheit geworden. Ein einziges Märchen und vielfältige Verbrechen: Vergewaltigungen, Morde, Übergriffe, politische und religiöse Verfolgung. (Sinha 2016: 9)

Es sind Geschichten, die die Dolmetscherin aus „zerhackten, zerstückelten, hingespuckten, herausgeschleuderten Sätzen“ (ebd.) zusammensetzt, damit sie in der Aufnahmesprache zusammenhängende Gebilde werden und überzeugen können, also Asyl ermöglichen.

Das Publikum in Hamburg wird in der oben beschriebenen Szene bereits das zweite Mal an dem Theaterabend mit den nicht-enden-wollenden und -könnenden Geschichten und den nicht-enden-wollenden und -könnenden Nachfragen so konfrontiert, dass die einzelnen Personen, die erzählen, nicht mehr unterschieden werden können. Denn vor Beginn der Vorstellung im Theaterraum wurden im Foyer des Theaters Videomitschnitte gezeigt, die in Großaufnahme die Gesichter von Personen zeigen, die auf Fragen antworten, die aus dem Off gestellt werden. Auf zwei großen Bildschirmen, angebracht an zwei gegenüberliegenden Wänden über den Köpfen des Publikums, das an Bistrotischen sitzt, wird das gezeigt, was man in deutschen Asylverfahren die ‚Anhörung‘ nennt, der wichtigste Teil für die Antragstellenden in ihrem Verfahren, ein Frage-Antwort-Spiel, das Fragenden und Antwortenden Konzentration und Geduld abfordert. Beim ersten, beim zweiten, beim dritten und vielleicht auch noch bei einigen weiteren verfolgt man im Theaterfoyer interessiert die Fragen und Antworten, dann wird es schwierig, die einzelnen Personen und die einzelnen Geschichten zu unterscheiden, dann beginnen die Personen zu verschwimmen, und man beginnt die Fragenden zu bewundern, die im immer gleichen Tonfall ohne erkennbare Emotionalität ihre Fragen und Nachfragen stellen:

1. Gehören Sie zu einer bestimmten Volksgruppe? 2. Verfügen Sie über Personalpapiere wie z. B. einen Pass, Passersatz oder einen Personalausweis [...]?
3. Aus welchen Gründen können Sie keine Personalpapiere vorlegen? 4. Nennen Sie mir bitte Ihre letzte offizielle Anschrift im Heimatland. Haben Sie sich dort bis zur Ausreise aufgehalten? Wenn nein, wo? Haben Sie dort alleine

gewohnt? Wem gehörte die Wohnung? 5. Wann haben Sie Ihr Heimatland verlassen? Was hat die Reise gekostet und wie wurde diese finanziert? Haben Sie Reisedokumente? Wurde in einem anderen Land Asyl beantragt oder sind Sie erkennungsdienstlich erfasst worden? Mit wem sind Sie eingereist? 6. Wann sind Sie in Deutschland eingereist? [...] 8. Nennen Sie bitte Namen, Vornamen und Anschrift ihrer Eltern! [...] 10. Wie lauten die Personalien Ihres Großvaters väterlicherseits? 11. Welche Schule(n)/Universität(en) haben Sie besucht? 12. Welchen Beruf haben Sie erlernt? Bei welchem Arbeitgeber haben Sie zuletzt gearbeitet? Hatten Sie ein Geschäft? [...] 17. Sind Sie auf dem Weg nach Deutschland/in Deutschland mit Personen bekannt geworden, die Sie als Unterstützer/Mitglieder von extremistischen terroristischen Gruppen einschätzen [...] Bitte nennen Sie insb. mögliche Bezüge nach Deutschland.

Dem Antragsteller wird erklärt, dass er nun zu seinem Verfolgungsschicksal und zu den Gründen für seinen Asylantrag angehört wird. Er wird aufgefordert, die Tatsachen vorzutragen, die seine Furcht vor Verfolgung oder die Gefahr eines ihm drohenden ernsthaften Schadens begründen [...]. Was ist Ihnen persönlich vor der Ausreise aus [Heimatland des Antragstellers] passiert?⁹

Wie Sinhas Text und die dazugehörige Theateradaption deutlich machen, ist die Befragungs- bzw. Anhörungssituation, die durch diese Fragen vorbereitet und strukturiert wird, weit komplexer als es die Liste der Fragen vermuten lässt. Wie groß die Herausforderungen für alle Beteiligten sind, die alleine die Vielfalt an verwendeten Sprachen und die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten bedeuten, wird aus der Perspektive der Dolmetscherin, die Sinha für ihren Text wählt, besonders deutlich, wie etwa in den folgenden zwei Textpassagen, die ich abschließend zur Besprechung dieses Romans zitieren möchte:

Es war das Jahr der Dreieckskonstellationen. Zwischen ihm und mir, ihm und ihr, ihr und mir, zwischen uns: Bittsteller, Entscheider und Übersetzer. Er, der um Hilfe bettelte, sie, die Entscheidungen traf, ich, die ich den Bindestrich zwischen beide setzte. [...] Der Entscheider sprach seine Sprache, die Sprache der verglasten Büros. Der Antragsteller sprach seine flehende Sprache, die Illegalen-Sprache, die Ghetto-Sprache. Und ich nahm seine Sätze, übersetzte und servierte sie heiß. [...] Die Wörter in meiner Muttersprache lagen mir beim Sprechen sperrig im Mund [...]. Sie waren eine klägliche, schwankende Hängebrücke zwischen den Antragstellern und mir. [...] Wir hatten

⁹ Die Fragen sind aus einem Protokoll zitiert, das zu einer Anhörung im August 2016 gehört. Genauere Angaben können hier nicht gemacht werden. Listen mit den Fragen, die bei einer Anhörung gestellt werden, lassen sich auch im Internet finden.

eine gemeinsame Sprache, unsere Sprache, aber es war, als schrie ich aus dem neunten Stock zu einem Passanten auf dem Gehsteig hinunter, zu einem zusammengekauerten, in seinen Lumpen verborgenen Bettler. (Sinha 2016: 20)

Natürlich glaubte man ihren Geschichten fast nie. Sie wurden mit der Route und dem Pass gekauft und würden mit vielen anderen über die Jahre angehäuften Geschichten vergilben und zerbröseln. (Sinha 2016: 33)

3. SHERKO FATAH: DAS DUNKLE SCHIFF (2008)

Während bei Sinha die Auseinandersetzung mit dem Erzählen in seiner existentiellen Dimension auf den institutionellen Kontext des Asylverfahrens begrenzt ist, bearbeitet Sherko Fatah in seinem 2008 erschienenen Roman *Das dunkle Schiff* beide Dimensionen des Erzählens von Fluchtgeschichten, die institutionelle, die Fluchtgeschichte im Kontext des Antragsverfahrens, und die nicht-institutionelle, die Fluchtgeschichte im Kontext der Zugehörigkeit zur neuen sozialen Umgebung und im Kontext des eigenen Umgangs mit dem Erlebten, i. e. der individuellen Selbstvergewisserung. Der Roman handelt von Kerim, einem jungen Mann aus dem Nordirak, der von islamistischen Glaubenskriegern entführt wird, einige Zeit mit ihnen verbringt und an ihren Gewalttaten teilnimmt, sich dann aber von der Gruppe trennt. Um der Gefahr der Rache zu entkommen, muss er das Land verlassen und macht sich auf den Fluchtweg nach Deutschland.

Über das erste Erzählen, das Erzählen im Kontext der Anhörung, berichtet der Roman Ähnliches wie Sinhas Text. Bei der Vorbereitung der Flucht aus einer Kleinstadt im Nordirak zu dem bereits vor vielen Jahren migrierten Bruder des verstorbenen Vaters in Berlin wird dem Erzählen von der Flucht, der ‚Geschichte‘ bereits große Aufmerksamkeit geschenkt. Heißt es bei Sinha lapidar, die „Geschichten [...] wurden mit der Route und dem Pass gekauft“, beschreibt Fatah dagegen ausführlich, wie Kerim von Nasir, mit dessen Hilfe er seine Flucht plant, intensiv auf die Anhörung vorbereitet wird, er beschreibt dies als einen Punkt der Fluchtvorbereitungen, der von hoher Relevanz ist (siehe dazu Fatah 2010: 174). Dabei wird klar, dass es bei der Ausarbeitung der Geschichte nicht unbedingt um die wirkliche Gefahr geht, die Kerim droht, sondern um eine Gefahr, die in Deutschland vermittelbar, also glaubhaft erzählbar und nachvollziehbar ist. Erzählen wird hier als ein „Modellieren von Welt“ sichtbar, wie es in dem obigen Zitat von Koschorke formuliert wird. In Fatahs Text wird verhandelt, wie es als anthropologische Konstante in den unterschiedlichsten Zusammenhängen von Bedeutung ist, wie in den unterschiedlichen Zusammenhängen, institutionellen wie nicht-institutionellen, die Kriterien für ein gelingen-

des Erzählens jeweils andere sind. So ist für Kerim zunächst nicht zu verstehen, warum es notwendig ist, eine Geschichte zu erfinden, die zeigt, in welcher Gefahr man ist, anstatt von der Gefahr zu erzählen, in der man sich tatsächlich befindet. Die Notwendigkeit für dieses Vorgehen erklärt ihm Nasir wie folgt:

„Du bist wirklich in Gefahr nach dem, was du berichtest. Aber wir können deine Geschichte so nicht erzählen, denn dann würden sie dich sofort zurückschicken. Wie wäre es, wenn du sagst, dass man dich aus religiösen Gründen verfolgt und dein Vater von den Islamisten umgebracht worden ist? Du brauchst nicht so entsetzt zu schauen. Es ist nur eine Geschichte, ein Märchen, und dein Vater wäre ganz sicher damit einverstanden.“ Zweifelnd willigte Kerim ein. Von nun an war diese Darstellung ständiges Thema zwischen ihnen. Nasir wurde nicht müde, sie ihm in allen Einzelheiten darzulegen und ihn daran zu erinnern, dass sie ihm möglicherweise sein neues Leben sichern würde. (Fatah 2010: 175)

Differenziert verhandelt der Roman insbesondere, welche Herausforderungen das Erzählen in Situationen außerhalb der institutionellen Befragungen mit sich bringt, wobei hier nicht erwähnt wird, welche Version Kerim erzählt, die von Nasir für die Anhörung erdachte und von ihm eingeübte oder die von ihm erlebte. So schildert der Roman Kerims Erzählen in verschiedenen privaten Zusammenhängen in Berlin, etwa in der Familie und im Freundes- und Bekanntenkreis seines Onkels (Fatah 2010: 272). Auch hier erzählt Kerim seine Fluchtgeschichte sehr oft, ja so oft, dass er sie schließlich nicht mehr wahrnimmt bzw. mit den vermeintlichen Augen und Ohren der Zuhörenden, etwa als er sie den beiden Töchtern von Mohammed erzählt, einem Bekannten seines Onkels:

Er fragte sich, wen sie in ihm, dem gerade angekommenen Flüchtling sahen, und kam zu dem Schluss, etwas gewissermaßen Überlebtes darzustellen: Seine Fluchtgeschichte, die ihr Vater ihnen übersetzen musste und noch mit lebendiger Anteilnahme verfolgte, konnte für sie nur noch ein Märchen sein. (ebd.: 273)

Nach vielmaligem Erzählen in den unterschiedlichsten Umgebungen, auf den Ämtern und im Umfeld seines Onkels, wird dem Erzähler Kerim das Erzählen der eigenen Bedrohung und Gefahr zur unwirklichen Wahrheit, zum Märchen, eine Gattungsbezeichnung, die auch Sinha nutzt, um den schwebenden Zustand zwischen „Wahrheit und Erfindung“ (siehe Koschorkes Titel) zu benennen, mit dem sich die spezifische Wirkung der Fluchtgeschichten beschreiben lässt, der in allen hier erwähnten Texten verhandelt wird. Der Schwebezustand, den Koschorke für das Erzählen allgemein ausmacht, bekommt in den Fluchtgeschichten eine existentielle Dimension:

Wer [...] vom *homo narrans* spricht, denkt den Menschen in seinem Vermögen, zur Wirklichkeit, in der er lebt, sowohl ja als auch nein sagen zu können; moralisch gewendet, zu lügen; oder genauer, in der Fähigkeit, die Differenz zwischen real und unreal, wahr und falsch auszusetzen, aufzuheben, mit ihr zu spielen. [kursiv i. O., S. Sch.] (Koschorke 2012: 12)

Trotz der Dramatik des Erlebten – Kerim erzählt von mehreren Situationen, in denen er in Todesgefahr war, und das oft über einen längeren Zeitraum hinweg – wird es für Kerim im Laufe der Zeit mühevoll, seine Fluchtgeschichte zu erzählen, etwa als er sie dem Sohn seines Onkels, seinem Cousin Hussein, erzählt:

Hussein saß mit übereinandergeschlagenen Beinen da, drehte seine Marlboro-Schachtel in der Hand und blickte zu Kerim. Der erzählte wieder einmal die Geschichte seiner Flucht, und alles, worauf er achten musste, war, die geschilderten Einzelheiten nicht herunterzuleiern. (Fatah 2010: 369)

Das Erzählen stößt an seine Grenzen, es stellt sich die Frage, ob das Erlebte, hier: das auf der Flucht Erlebte, überhaupt – mit welcher Geschichte, in welcher Sprache, für welche Zuhörenden auch immer – vermittelbar ist.

Auch sieht sich Kerim zunehmend damit konfrontiert, dass trotz technischer Möglichkeiten und seinem Zugang zu entsprechenden Kommunikationsmitteln die Kommunikation mit seiner im Irak zurückgebliebenen Familie – die Mutter und die Brüder – die große Kluft zwischen seinem Leben vor und nach der Flucht, zwischen seinem Leben im Irak und in Deutschland nicht überbrücken kann. Die Telefonate mit seiner Familie in der Heimat werden ihm mit der Zeit lästig, das Erzählen gelingt nicht. Die veränderte Situation, in der Kerim erzählt, die geographische Entfernung wie die neuen Lebenszusammenhänge erschweren ein gelingendes Erzählen:

Mit dem neuen Handy hätte er seine Mutter, seine Brüder oder Shirin theoretisch jeden Tag, zu jeder Stunde anrufen können. Zu seiner Überraschung jedoch verspürte er immer weniger das Bedürfnis danach. Schon die wöchentlichen Anrufe vom Telefon seines Onkels begannen ihm Mühe zu bereiten, die Gespräche wurden schwerfälliger. Einfache Dinge waren umständlich zu erklären, was er erlebt hatte, musste er in kurzen Sätzen beschreiben, so dass es immer nichtssagend blieb. [...] Es wäre, als rief er immer lauter hinüber und könnte dabei immer weniger sagen. (Fatah 2010: 318)

Noch eine weitere Dimension des Erzählens als individuelle Selbstverständigung verhandelt der Roman, die oben bereits erwähnte Frage, wie sich das Erlebte in die eigene Biographie einfügen lässt ohne Zukunftsperspektiven zu verstellen. Kerims Onkel rät ihm, sich von der Vergangenheit zu trennen, sie nicht mehr zu

erzählen und damit ihren Einfluss zu minimieren. Er plädiert für das Vergessen, nicht für das Erinnern:

Du hast für dein Alter viel erlebt. Aber was immer du von dort mitgebracht hast, was immer du noch auf dem Schiff bei dir hattest, du musst es jetzt vergessen und etwas Neues beginnen. (Fatah 2010: 356)

Und fünf Seiten weiter noch eindrücklicher mit der Metapher der geschlossenen Zimmertür:

Behalte es für dich, schließe es irgendwo in dir ein, mach eine Zimmertür zu. (Fatah 2010: 361)

Kerim antwortet seinem Onkel zweimal, dass er nichts mitgebracht habe, aber die Erzählweise des Romans macht deutlich, dass sich der Vorschlag des Onkels, das Vergangene zu vergessen, nicht umsetzen lässt, und sie macht auch deutlich, dass Kerim nur dem Onkel zuliebe antwortet, dass er nichts mitgebracht habe. In diesem Gespräch mit seinem Onkel sagt Kerim zweimal „ich habe nichts mitgebracht“ (S. 356 und 361), dazwischen folgen wir als Lesende einer Erinnerung Kerims aus seiner Zeit bei den Gotteskriegern in den nordirakischen Bergen. Ausführlich wird berichtet, wie Kerim das Selbstmordattentat seines Freundes Hamid erlebt hat, was er beobachtet hat, was er dabei gedacht hat. Er war in unmittelbarer Nähe dabei, hatte von der Gruppe die Aufgabe bekommen, das Geschehen mit einer Kamera aufzuzeichnen:

„Ich habe nichts mitgebracht“, erwiderte Kerim mit schwacher Stimme.

Er starrte in die Richtung seines Onkels. Vor seinen Augen entstand klar und deutlich die Straße nach Diyala, dort wo sie auf dem Marktplatz endete. (Fatah 2010: 356)

Nun folgt auf 4 Seiten die Erinnerung Kerims an das Selbstmordattentat. Direkt im Anschluss daran heißt es noch einmal:

„Ich habe nichts mitgebracht“, sagte Kerim und stellte das leere Teeglas ab, seine Hände zitterten. (Fatah 2010: 361)

Wo im raschen Verfahren des Alltagsgeschehens und eines Gesprächs am Küchentisch eine solche Stimme geschwächt, zum Schweigen gebracht wird, kann der literarische Text mit seinen spezifischen Verfahren der Auswahl, Fokussierung, Unterbrechung zeitlicher Abfolgen, Rückblenden auf Vergangenes, die Aufmerksamkeit so lenken, dass gerade solche Prozesse wahrgenommen werden können.

4. JULYA RABINOWICH: DAZWISCHEN: ICH (2016)

Die Bedeutung des Erzählens bearbeitet auch Julia Rabinowich in ihrem Roman *Dazwischen: Ich*. Im Mittelpunkt steht die 15-jährige Madina, sie ist mit ihrer Familie geflüchtet. In Form von Madinas Tagebuch erzählt der Roman vom Alltag in dem neuen Land, vom Warten auf den Bescheid, ob der Asylantrag erfolgreich war, von der Enge in der Unterkunft, von der Vergangenheit, die immer wieder in die Gegenwart hineinreicht, vom Leben in der Schule. Die Frage danach, was erzählt werden soll und kann und was man besser nicht oder nicht jetzt erzählt, zieht sich durch den ganzen Roman. Ich möchte hier jedoch nur eine Stelle herausgreifen, die einen Aspekt einbringt, der in den bisher besprochenen Texten nicht in dieser Deutlichkeit vorkommt, eine kurze Szene aus dem Geschichtsunterricht:

In Geschichte nehmen wir jetzt den zweiten Weltkrieg durch. Die Bilder kommen mir wie die Echos aus meiner eigenen Vergangenheit vor. Hier haben sich Menschen auch abgeschlachtet, es ist nur länger her als bei uns. Die Lehrerin [...] zeigt uns Fotos von Soldaten, von Gefangenen, von Leichenbergen und von Gehängten. [...] Ich melde mich und sage: ‚Ich habe auch erlebt, wie man Menschen tötet. Bei uns zu Hause.‘ [Die Lehrerin] schaut komisch und räuspert sich und sagt: ‚Das tut mir sehr leid‘. [...] Und ich fange wieder an. Diesmal unterbricht sie mich und sagt: ‚Das gehört jetzt nicht zum Lehrstoff.‘ (Rabinowich 2016: 129f.)

Auch hier wird sichtbar, dass sich das Erzählen nicht an „die Grenzziehungen zwischen gesellschaftlichen Funktionssystemen“ (siehe das obige Zitat von Koschorke) hält. Der etablierte Geschichtsunterricht und seine Kollektiverzählung allerdings sind offenbar derart festgelegt ist, dass es nicht möglich ist, dynamische Erfahrungen aus der Gegenwart dazu in Bezug zu setzen.

Literarische Texte können solche komplexen institutionellen Zusammenhänge darstellen, wie in solchen Kontexten erzählt wird und welche Funktionen bzw. welches Potential dieses Erzählen hat. Internationale Studierende im Masterstudien-gang Deutsch als Fremdsprache in Jena haben eben diese Textpassage, in der das Erzählen unterbunden und verboten wird, als zentrale Stelle des Romans ausgemacht. Für Studierende im Drittfach Deutsch als Zweit- und Fremdsprache in Jena, die sich auf eine Lehramts-tätigkeit an Schulen in Deutschland vorbereiten, war die Frage wichtig, wie man auf eine solche Situation reagieren sollte. Ist ein Erzählen von Fluchtgeschichten in einer schulischen Unterrichtssituation möglich?

Die aktive, reflektierende Auseinandersetzung mit dem Erzählen in literarischen Texten macht es – wie auch in der Arbeit mit den Studierenden deutlich wurde – möglich, zu entdecken, was es heißen könnte, den Menschen als ‚homo narrans‘ zu verstehen. Nicht zuletzt daraus ergibt sich die in vielfacher Hinsicht hohe Relevanz des Erzählens für das Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache.

LITERATUR

- Ahrenholz, Bernt (2006): Zur Entwicklung mündlicher Sprachkompetenzen bei Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund. In: Ahrenholz, Bernt; Apeltauer, Ernst (Hrsg.): Zweitspracherwerb und curriculare Dimensionen. Empirische Untersuchungen zum Deutschlernen in Kindergarten und Grundschule. Tübingen: Stauffenburg, 91–109.
- Ahrenholz, Bernt (2007): Wortstellung in mündlichen Erzählungen von Kindern mit Migrationshintergrund. In: Ahrenholz, Bernt (Hrsg.): Kinder mit Migrationshintergrund – Spracherwerb und Fördermöglichkeiten. Freiburg i. Breisgau: Fillibach, 221–240.
- Dürbeck, Gabriele (2017): Deutsche und internationale Germanistik. In: Götsche, Dirk; Dunker, Axel; Dürbeck, Gabriele (Hrsg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: Metzler, 38–53.
- Ewert, Michael (2017): Literatur und Migration. Mehr- und transkulturelle Literatur in deutscher Sprache – ein Laboratorium transnationaler Realitäten. In: Schiedermaier, Simone (Hrsg.): Literaturvermittlung. Texte, Konzepte, Praxen in Deutsch als Fremdsprache und den Fachdidaktiken Deutsch, Englisch, Französisch. München: iudicium, 41–57.
- Fatah, Sherko (⁶2010, ED 2008): Das dunkle Schiff. München: btb.
- Hardtke, Thomas; Kleine, Johannes; Payne, Charlton (2017): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: Hardtke, Thomas; Kleine, Johannes; Payne, Charlton (Hrsg.): Niemandsbuchten und Schutzbefohlene. Flucht-Räume und Flüchtlingsfiguren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Göttingen: V & R unipress, 9–20.
- Korschörke, Albrecht (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundlagen einer Allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna (2012): Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung. Göttingen: Wallstein.
- Rabinowich, Julia (2016): Dazwischen: Ich. München: Hanser.
- Riedner, Renate (2017): Narrativität und literarisches Erzählen im Fremdsprachenunterricht. In: Schiedermaier, Simone (Hrsg.): Literaturvermittlung. Texte, Konzepte, Praxen in Deutsch als Fremdsprache und den Fachdidaktiken Deutsch, Englisch, Französisch. München: iudicium, 58–76.
- Schiedermaier, Simone (2014): Alltägliches und literarisches Erzählen als Kategorie im Bereich Deutsch als Fremdsprache. Ein Versuch. In: Deutsch als Fremdsprache 4/2014, 131–140.
- Schiedermaier, Simone (2018) Erzählen. Flucht erzählen in Romanen von Shumona Sinha, Sherko Fatah und Julia Rabinowich. In: Hövelbrinks, Britta;

Fuchs, Isabel; Maak, Diana; Duan, Tinghui; Lütke, Beate (Hrsg.): Der-Die-DaZ. Forschungsbefunde zu Sprachgebrauch und Spracherwerb von Deutsch als Zweitsprache. Berlin, Boston: De Gruyter, 201–211.

Sinha, Shumona (⁶2016; dte. ED 2015, frz. Orig. 2011): Erschlagt die Armen. Hamburg: Nautilus.